

Klingende Protokolle der Welterfahrung - Herbert Willi

Im Auftrag der Gesellschaft der Musikfreunde hat Herbert Willi ein neues Werk geschrieben: "eirene". Konzert für Trompete und Orchester aus dem Zyklus "Montafon". Reinhold Friedrich (Trompete), das RSO-Wien und Dennis Russell Davies werden es am 15. Mai 2002 zur Uraufführung bringen. Peter Vujica schickt dieser Premiere einige Anmerkungen voraus: Gedanken zur Musik von Herbert Willi.

Fürs erste sei einmal gleich klargestellt: Herbert Willi ist kein Komponist. Diese Behauptung mag freilich befremden. Wie denn sonst als einen Komponisten soll man diesen 46jährigen Vorarlberger heißen, der bei Helmut Eder und Boguslaw Schaeffer Komposition studiert hat und der von den würdigsten Institutionen wie den Wiener Philharmonikern, den Salzburger Festspielen, dem Opernhaus Zürich oder - wie im vorliegenden Fall - von der Gesellschaft der Musikfreunde mit Aufträgen bedacht wird, den so wichtige Dirigenten wie Claudio Abbado, Christoph von Dohnányi, Vacláv Neumann, Seiji Ozawa, Peter Eötvös, Pinchas Steinberg und Vladimir Fedosejev weltweit nicht nur mit den Wiener Philharmonikern und Symphonikern, sondern auch mit dem Cleveland Orchestra, den Berliner Philharmonikern, dem Bayerischen Staatsorchester und dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks - um nur die wichtigsten zu nennen - immer wieder zur Aufführung bringen.

Weder diese Dirigenten noch die erwähnten Ensembles sind Feinde ihres Erfolges und können sich ehrenwerte Programm-Martyrien auf Dauer nicht leisten. Sie spielen Herbert Willis Musik nicht nur, weil sie selbst von deren apodiktischer Qualität überzeugt sind, sie spielen sie vor allem auch wegen des magischen Zaubers ihrer Klänge, der seine Wirkung auf das Publikum niemals verfehlt. Diese raren Vorzüge haben natürlich auch die Rundfunkstationen erkannt. So wurde allein das "Konzert für Orchester" nach seiner Uraufführung weltweit von 40 verschiedenen Stationen ausgestrahlt. Unter dem Eindruck dieses ebenso eindrucksvollen wie unvollständigen Erfolgsverzeichnis, in welchem neben vielem anderen auch noch das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst nachzutragen wäre, ist die einleitend getroffene Feststellung, daß es sich bei Herbert Willi um keinen Komponisten handelt, freilich immer schwerer aufrecht zu erhalten und bedarf schon ausführlicher Begründung.

Aus kosmischen Fernen

Versteht man unter einem Komponisten einen Mann, der das tut, was diese vom lateinischen Zeitwort componere (zusammenstellen) abgeleitete Bezeichnung meint, der also Noten, Themen, Akkorde nach den verschiedensten Gesichtspunkten in den unterschiedlichsten Varianten zusammenstellt, oft genug auch, aktuellen stilistischen Diktaten gehorchend, mühsam zusammenstoppelt und -klittert, so wäre es beinahe kränkend, Herbert Willi einen Komponisten zu nennen.

Willis Musik entsteht auf andere Weise. Es fragt sich überhaupt, ob seine Musik entsteht, wie alles, nicht nur die Kunst, eben zu entstehen pflegt, und ob sie vielmehr nicht schon immer da ist, da war und von Herbert Willi in der bestürzenden Stille seiner selbst gewählten Einsamkeiten in der Vorarlberger Bergwelt abgelauscht und aus kosmischen Fernen herunter oktaviert wird in den Bereich des allgemein Hörbaren.

Die Parameter von Willis Schaffen sind daher nicht im gängigen Metier der Herstellung von Musik zu suchen, sondern in Bereichen des Empfindens und Erkennens, an die vor allem westliche Kunst und westliches Denken unter dem Diktat des Rationalismus längst kaum noch Erinnerung hat. Wer Musik als nichts anderes als ein akustisches Phänomen versteht und den Ton bloß als das Ergebnis periodischer Schwingungen, verwechselt nämlich die Erscheinung der Musik mit ihrem Wesen. Überhaupt, und ganz speziell im Hinblick auf das Schaffen von Herbert Willi.

Unendlichkeit des Punkts

Für Herbert Willi sind Töne zunächst nicht hör-, sondern nur sichtbare Chiffren. Ein Punkt, nicht mehr. Wie eine Neume aus der Partitur der stummen Sphärenmusik des Sternenhimmels, wie wir sie aus dem "Somnium Scipionis" kennen und wie sie Johannes Kepler im Jahr 1619 in seinen "Harmonicis libri V" mit den sieben Planeten instrumentierte oder wie sie Goethe in "der Sonne Donnergang" zu hören meinte. Oder auch das erste Zeichen, mit dem die Natur, die ihn umgibt und die er überwach belauscht, mit ihm in Dialog tritt.

Der Punkt, den Herbert Willi sieht, die elementare Weise, wie dieser ihn und er diesen befällt, wie er eins wird mit ihm, wie er seine räumliche Unendlichkeit zeitlich endlich und erst dadurch hörbar macht, erinnert an den Mythos des paradiesischen Adam Kadmon und seine durch die klare Sicht des dritten Auges ihm mühelos gewährte Allerkenntnis. Sie erinnert auch an die fernöstlichen Initiationen der Öffnung des Himmlischen Auges, das den Eingeweihten die Sicht hinter die Dinge ermöglicht. Und auch an das tiefe Geheimnis des von Willis meditativem Denken immer wieder umkreisten Zen, in dessen Kunst des Bogenschießens Schütze und Ziel ineinander fallen.

Kompromißloses Werden

Herbert Willi macht seine Musik also nicht, er ist sie. Er selbst ist der Ort der Musik, das pythagoräische Monochord, auf dem das Wissen der Welt zu tönen beginnt. So wird das Werden dieser Musik zum Erkenntnisprozeß. Dieser vollzieht sich zwangsläufig vegetativ wie jener des punktgroßen Samens zu Blatt und Blüte. Solches Werden kennt keine Kompromisse. Die Gesetze, nach denen sich dieses ereignet, mögen wohl immer wieder neu klingen, sie sind aber trotzdem in den zeitlos waltenden Strukturen des Kosmos kodifiziert.

Orte der Musik

Zur Darstellung des erschütternden Zaubers dieser Visionen taugt das Arsenal der Stile, wie sie die Gegenwart von strenger Struktur bis zu gefälliger Neoromantik für den Komponisten bereithält, freilich nicht. Die Schwierigkeit des Metiers stellt sich für Willi radikaler. Er hat kein selbsttragendes System, in dem ein Ton den anderen bedingt. Auch wenn das ganze Stück im erschauten Punkt des Anfangs enthalten ist, gilt es für ihn, sich von Ton zu Ton zu tasten. Mit überwacher Kontrolle über die Farben, die dynamischen und rhythmischen Intensitäten der Töne transkribiert er die stummen Klänge der Natur in hörbare Musik. Diese wird so zum penibel notierten Protokoll der Welterfahrung. In konventioneller Notenschrift hält Willi fest, was die Natur und das All auf und in ihm spielen.

Ebenso radikal ist auch Herbert Willis Postulat an die Wirkung seiner Musik: Nicht die Interpreten mögen seine Musik spielen, sondern die Musik möge die Interpreten spielen. Solist und Orchester mögen so wie er als Schaffender zum Ort der Musik werden. Sie möge von ihnen Besitz ergreifen, wie sie zuvor von ihm Besitz ergriff.

Und als dritten Ort der Musik wünscht sich Herbert Willi den Hörer. Nicht als bloßen Genießer oder das Gehörte mit kenntnisreicher Routine verschiedenen Stilen und Gattungen zuordnenden Auguren, sondern als Schauplatz bisher unbekannter und unerhörter Ereignisse und Einsichten, die er mit seiner Musik vermitteln möchte.

Peter Vujica

Dr. Peter Vujica ist Musikkritiker und Kolumnist des "Standard" in Wien.

Wednesday, 15. May 2002

RSO-Wien